DOSSIER

Klassenkampf statt Identitätspolitik? In der Geschichte der Linken war dies nie ein Gegensatz
Seite 17

Nicht in unserem Namen!

Sollen auf Straßenschildern heute noch Menschen gewürdigt werden, die historisch belastet sind? Darüber wird in Städten und Dörfern gestritten. Am meisten über den Mann, der Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte: Paul von Hindenburg **VON BASTIAN BERBNER**

Wären sie besser zu Fuß gewesen, sie wären vielleicht davongekommen. Aber mit 64 Jahren war Renate Dreesen nicht mehr die Schnellste. Ihre Freunde Angelika Schröder und Peter Friedl waren schon 67 und 69 Jahre alt, als sie in jener Winternacht in der Darmstädter Innenstadt mit der Aktion begannen.

Es war kalt, es nieselte. Sie hatten eine Klappleiter mit sechs Tritten dabei und eine große weiße Plastiktüte mit den Klebeschildern, die sie im Internet bestellt hatten. Sie stellten die Leiter neben das erste Straßenschild. Wer genau hochstieg, wollen sie nicht sagen. Wegen des Prozesses, der noch kommen könnte. Jedenfalls griff eine von ihnen in die weiße Tüte, holte ein Klebeschild raus, 98 mal 15 Zentimeter, zog die Folie ab und reichte es nach oben. Es passte genau.

»Halit-Yozgat-Straße« stand da jetzt. Ein NSU-Opfer, geehrt auf einem Straßenschild, das war ihnen richtig vorgekommen. Aber noch wichtiger war, was da jetzt nicht mehr stand: »Hindenburgstraße«.

Es war der 29. Januar 2018, kurz nach 23 Uhr. In weniger als einer Stunde würde der Tag beginnen, an dem sich Hitlers Machtübernahme jährte. Und wenn sie jetzt nichts unternahmen, würde der Mann, der Hitler damals diese Macht übergeben hatte, Reichspräsident Paul von Hindenburg, 85 Jahre später immer noch geehrt werden, indem sein Name unwidersprochen auf den Schildern an dieser vierspurigen Straße ihrer Heimatstadt prangte.

Sie begannen am Gewerkschaftshaus und arbeiteten sich nach Süden bis zur Eschollbrücker Straße vor, Dreesen, Schröder, Friedl und einige Freunde. Dann auf der anderen Seite wieder zurück. 17 Schilder, je zwei Seiten, macht 34-mal Überkleben. Als sie die Leiter ans letzte Schild stellten, fuhr ein Streifenwagen vor.

Renate Dreesen schmiss die Tüte mit den restlichen Klebeschildern ins Gebüsch und verzog sich um eine Hausecke. Dort holte ein Polizist sie ein. Angelika Schröder überlegte zu lange, ob sie die Leiter stehen lassen sollte – und kam nur noch fünf Meter weit. Peter Friedl wurde von einer Polizistin gestellt. Die anderen konnten fliehen. Die waren auch noch ein bisschen jünger.

»2013 haben wir unsere erste Aktion durchgezogen«, sagen sie. Eine Demonstration in der Hindenburgstraße.

2014 veranstalteten sie eine Podiumsdiskussion.

2015 befestigten sie mit Kabelbinder Schildchen unter den Straßennamen: »Steigbügelhalter des Faschismus«.

2017 hängten sie ein Banner auf: »Umbenennung jetzt!«

2018 dann die Überklebungsaktion, der nun, 2019, vielleicht ein Prozess folgt. Die Anklage wirft Renate Dreesen, Angelika Schröder und Peter Friedl, den drei Rentnern und Anti-Hindenburg-Aktivisten von Darmstadt, Amtsanmaßung vor.

800 Kilometer weiter nördlich ist der Grünen-Landtagsabgeordnete Andreas Tietze wegen der Beerdigung eines Parteikollegen mal wieder auf Sylt, wo er 25 Jahre lang gelebt hat. Tietze wohnt inzwischen drüben auf dem Festland. Kürzerer Arbeitsweg nach Kiel in den Landtag. Und er muss nicht jeden Tag über dieses Ärgernis fahren: den Hindenburgdamm.

Seit 92 Jahren verbindet der elf Kilometer lange Damm die Insel mit dem Festland. Damals wurde er gefeiert als Wunder deutscher Baukunst, hineingetrotzt in die Fluten der Nordsee, eingeweiht vom Reichspräsidenten, dessen Namen er trägt. Heute gelangen über ihn jedes Jahr Millionen Touristen auf die Insel, und mit ihnen viel Geld.

»Hier fährt Deutschland drüber«, sagt Tietze. »Das ist eine Visitenkarte der Insel, und auf der sollte nicht Hindenburg stehen.«

Neulich sagte er das so ähnlich einem Reporter der *Lübecker Nachrichten,* mit dem er über das Thema Hindenburg sprach, eine Plauderei auf den Fluren des Landtages, die dann in der Zeitung stand. Woraufhin die Bahn eine Mitteilung herausgab: Man könne da nichts tun, der Hindenburgdamm heiße nur im Volksmund so, offiziell sei er einfach ein Teil der Strecke 1210, Elmshorn–Westerland. Tietze hält das für eine Ausrede. In seiner Zeit als stellvertretender Landrat habe er zum Beispiel Katastrophenschutz-Dokumente gesehen, in denen ganz offiziell vom »Hindenburgdamm« die Rede gewesen sei.

Auf der Insel schimpfen sie jetzt über Tietze. Der Chefredakteur der Sylter Lokalzeitung bezeichnete ihn als Hinterbänkler. Spricht man auf der Straße in Westerland Passanten an, fragen viele fast wortgleich, ob denn die Politiker nichts Besseres zu tun hätten. Und aus dem Rest des Landes kommen Mails, die Tietze fassungslos auf dem Smartphone vorzeigt.

»Sind Sie sicher, dass Ihnen niemand ins Hirn geschissen hat?«

»Wir haben jetzt 2019! Über 70 Jahre hat es keinen gestört! Auch die Sylter nicht!«

Fotos: Katrin Binner für DIE ZEIT; Lucas Wahl für DIE ZEIT (u.); August Sander/VG Bild-Kunst, Bonn 2019 (o.)

Hindenburg muss weg
Das fordern Peter Friedl (links), Angelika Schröder (Zweite von rechts) und ihre Mitstreiter in Darmstadt. Hier stellen sie ihre nächtliche Umbenennungs-Aktion nach. Auf Sylt kämpft Andreas Tietze gegen die Bezeichnung »Hindenburgdamm«

»Ich möchte mit dem Hindenburg-Pippifax nichts mehr hören. Kümmern Sie sich verdammt nochmal um berechtigte Sorgen und Aufgaben.«

»andreas tietze sollte in Omongo-Blingblang Seseele Bokasse umbenannt werden.«

Es geht hier nicht um eine Sylter Absonderlichkeit, um eine Darmstädter Posse. In Städten und Dörfern fast überall in Deutschland trägt heute immer noch irgendetwas den Namen des – ja, wessen Namen eigentlich? Des Helden aus dem Ersten Weltkrieg? Des Präsidenten der ersten deutschen Demokratie? Des Steigbügelhalters Adolf Hitlers?

Da ist der Hindenburgwall in Wittingen und der Hindenburgweg in Buchholz. Die Hindenburgallee in Bonn und die Hindenburgbrücke in Hamburg. Der Hindenburgplatz in Hildesheim und die Hindenburgkaserne in Munster. Der Hindenburgdamm an der dänischen und die Hindenburghütte an der österreichischen Grenze.

Schulen, Plätze, öffentliche Einrichtungen aller Art und vor allem: Hunderte Straßen. Um viele von ihnen ist in den vergangenen Jahren Streit entbrannt. Es sind Auseinandersetzungen, die es nur selten in die *Tagesschau* oder die überregionalen Zeitungen schaffen. Sie finden im Kleinen statt, in Gemeinderäten und Stadtparlamenten, auf Bürgerforen und Podiumsdiskussionen – weil in Deutschland die Kommunen entscheiden, nach wem sie ihre Straßen benennen.

Hindenburg hat großes Wutbürger-Potenzial. Die *Hannoversche Allgemeine* schrieb vor einigen Monaten über die mögliche Umbenennung der örtlichen Hindenburgstraße: »Es vertiefen sich die Gräben zwischen Befürwortern und Gegnern.« Die CDU – Adresse der Landesgeschäftsstelle: Hindenburgstraße 30 – enthüllte ein Plakat mit der Aufschrift »#wirsindhindenburgstraße«. Und natürlich hatte auch die AfD etwas beizutragen: »Die linken Geschichtsklitterer und totalitären Geschichtssäuberer werden keine Ruhe geben, bis auch die letzte Erinnerung an die deutsche Geschichte und deutsche Traditionen getilgt ist.«

In Garmisch-Partenkirchen stimmte der Gemeinderat für die Umbenennung, woraufhin sich eine Bürgerinitiative gegen die Verunglimpfung Hindenburgs aussprach und einen Bürgerentscheid durchsetzte. Das Ergebnis: 89 Prozent wollten den Straßennamen beibehalten.

In Garmisch-Partenkirchen blieben die Straßenschilder hängen. Anderswo wurden sie abgenommen. Zum Beispiel in Kiel.

Man könnte nun – je nach Standpunkt – denken, dass in Garmisch lauter rechtsnationale Nostalgiker wohnen. Und in Kiel nur linksideologische Geschichtsklitterer. Natürlich ist die Wahrheit viel komplizierter. Natürlich ringen Lokalpolitiker und Einwohner mit Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt. Gebührt Hindenburg diese Ehre, oder sollten wir ihn entehren? Wer sind wir, wer wollen wir sein? So kommt es, dass ein Mann, der 1847 geboren wurde, als Deutschland noch ein Flickenteppich aus Fürstentümern war, 170 Jahre später, nach Kaiserreich, Weimar, NS-Diktatur, Teilung und Wiedervereinigung, im Mittelpunkt einer vielstimmigen Selbstvergewisserungsdebatte steht.

Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und von Hindenburg war 66 Jahre alt, als ihn im Sommer 1914 die Geschichte packte. Eigentlich genoss er als Pensionär seit drei Jahren die Spaziergänge in der Eilenriede, dem Stadtwald von Hannover, aber dann brach der Erste Weltkrieg aus. Auf Hindenburg muss das gewirkt haben wie die plötzliche Landung von Außerirdischen auf einen Forscher, der sein Leben lang nach ihnen gesucht hat. Der General hatte vierzig Jahre Frieden erlebt. Jetzt wollte er kämpfen. Er fuhr nach Berlin und bettelte um einen Job.

Da passte es gut, dass an der Ostfront gerade einer frei geworden war. Die Russen hatten in den ersten Kriegswochen überraschend zwei Drittel Ostpreußens besetzt. Der aufstrebende Star des deutschen Heeres, Erich Ludendorff, sollte das Kommando der 8. Armee übernehmen und die Russen zurückschlagen. Allerdings hatte Ludendorff nicht den nötigen Rang für den Oberbefehl. Also musste jemand her, der formal sein Vorgesetzter sein konnte, ihm aber nicht groß reinredete – und Hindenburg war bekannt für sein Phlegma.

Während Ludendorff die Truppen steuerte, aß der neue Kommandeur jeden Tag pünktlich um 13 Uhr zu Mittag. Dann schlief er zwei Stunden. Dann ging er spazieren. Am Abend empfing er Gäste. Er servierte gern Bier, Bowle und Kognak. Vor dem Zubettgehen las er Kriminalgeschichten oder das Witzblatt *Kladderadatsch.* Häufig ging er in den Wäldern Ostpreußens jagen. Einmal erlegte er einen Elchbullen, einmal ein Wisent, innerhalb weniger Wochen dreizehn Rehböcke. All das während des Krieges.

»Hindenburg bekümmert sich um das Militärische überhaupt nicht mehr«, notierte ein Vertrauter Ludendorffs im Oktober 1915. »Er ist viel auf Jagd und kommt

Fortsetzung auf S. 14

Nicht in unserem Namen! Fortsetzung von S. 13

im übrigen morgens und abends je fünf Minuten, um sich zu erkundigen, was los ist.«

Aber eines beherrschte Hindenburg wie vielleicht kein zweiter Soldat in diesem Krieg: die Symbolpolitik in eigener Sache.

Schon kurz nachdem er seinen Dienst angetreten hatte, ließ er den berühmten Maler Hugo Vogel kommen und saß ihm sieben Wochen lang jeden Vormittag Modell. Für einen anderen Maler nahm er sich zehn Wochen Zeit. Auf den entstehenden Porträts zählte er die Uniformknöpfe nach und beschwerte sich, wenn eines seiner Eisernen Kreuze fehlte.

Als Ludendorff Ende August 1914 die russische 2. Armee schlug, taufte der nominelle Befehlshaber Hindenburg den Sieg »Schlacht bei Tannenberg«. Eigentlich hatte der Kampf bei Allenstein stattgefunden, fünfzig Kilometer entfernt, aber Hindenburg gefiel die Idee, sich als Feldherr zu inszenieren, der die Schmach von Tannenberg gesühnt hatte – die Niederlage des Deutschen Ordens gegen Litauer und Polen im Jahr 1410.

Das deutsche Kaiserreich, vierzig Jahre jung, geschwollen vor Stärke und Stolz, war leidenschaftlich in den Krieg marschiert. Es hatte auf einen Helden gewartet – und Hindenburg lieferte einen. Sich selbst.

Die Gemälde, für die Hindenburg Modell gesessen hatte, wanderten durch deutsche Museen. Lithografien, Radierungen und Fotografien hingen plötzlich an den Wänden preußischer Amtszimmer und bayerischer Bauernstuben: der große General Hindenburg, der Körper mächtig, der Schnurrbart dicht, der Blick streng und schlau. Firmen stellten Hindenburg-Zigaretten her, Hindenburg-Schuhe und Hindenburg-Heringe. Die Zeitungen verglichen ihn mit Hermann dem Cherusker. Sogar ein Tortenrezept wurde nach ihm benannt. In den Wirtshäusern sangen die Deutschen:

Der Hindenburg, der alte Reck,
der Russentod, der Russenschreck,
der hält im deutschen Osten
vor unsrer Türe Wacht

Jeder Sieg wurde fortan Hindenburg zugeschrieben. Jede Niederlage seinen Untergebenen. Es half, dass der wahre Hindenburg, der Phlegmatiker, der Trinker, weit weg im fernen Ostpreußen war. Im Raum, der sich zwischen ihm und der Heimat öffnete, war viel Platz für Projektionen. Die Deutschen machten den Mann, der noch vor kurzem ein gelangweilter Pensionär gewesen war, zum Mythos.

Im November 1914 wurde Hindenburg Generalfeldmarschall, im August 1916 Chef der Obersten Heeresleitung. Im März 1918 fertigte das Reich extra für ihn eine Variante des Eisernen Kreuzes aus, die danach niemand mehr bekam – den Hindenburgstern.

Auf dem Berliner Königsplatz wurde eine zwölf Meter hohe Statue aufgestellt, der Eiserne Hindenburg. An seinem 70. Geburtstag im Oktober 1917 bekamen alle Schulkinder frei. Und als in Darmstadt während des Krieges eine neue Straße angelegt wurde, musste die Stadt nicht lange nach einem Namen suchen. In Aachen, Düren und München war es genauso.

Hindenburg war vielleicht zu träge gewesen, um es mit den Russen aufzunehmen. Den öffentlichen Raum eroberte er spielend.

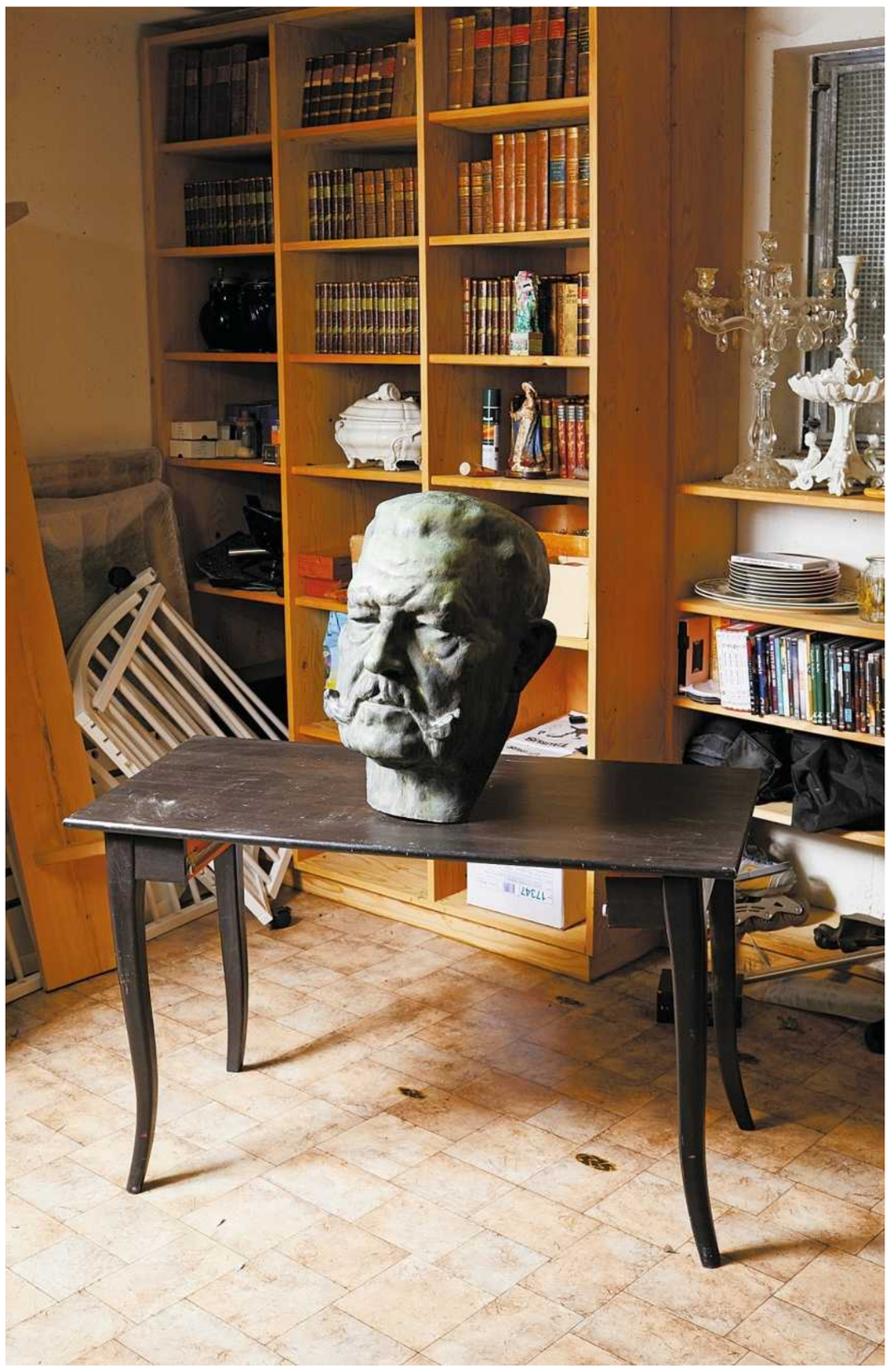
Viele Jahrhunderte lang wäre niemand auf die Idee gekommen, Straßen nach jemandem zu benennen, der kein Monarch oder keine Bibelfigur war. Wenn sie nicht Friedrichstraße oder Marienweg hießen, dann hatten ihre Namen eine Orientierungs- und Hinweisfunktion. Breite Straße. Metzgergasse. Friedhofsweg. Das änderte sich im 19. Jahrhundert: Die Menschen begriffen sich nicht mehr nur als Bayern oder Hamburger, als Arbeiter oder Adlige, sondern auch als Deutsche. Und das Nationalbewusstsein brauchte Vorbilder und Helden, auf die sich alle einigen konnten. So tauchten immer mehr Namen großer Männer im Stadtbild auf, Schiller und Goethe zum Beispiel. Aus Straßenschildern wurden Ehrenbezeugungen – und im Ersten Weltkrieg konnte Hindenburg gar nicht genug Ehre erwiesen werden.

So viel Ehre, dass die Kriegsniederlage 1918 an ihm einfach abperlte. Ludendorff flüchtete nach Schweden. Der Kaiser nach Holland. Der oberste Soldat des Reiches blieb. Deutschland brach zusammen, er stand noch auf dem Sockel: Paul von Hindenburg.

1925 wählten die Deutschen den 77-Jährigen zu ihrem Reichspräsidenten. Hindenburg träumte von der »Einigung und Sammlung unseres Volkes«, wie er nach seinem Amtsantritt verkündete. Der Internationalismus der Linken war ihm verhasst, der Parlamentarismus suspekt. Er war kein Demokrat – dennoch verehrte ihn die junge Demokratie.

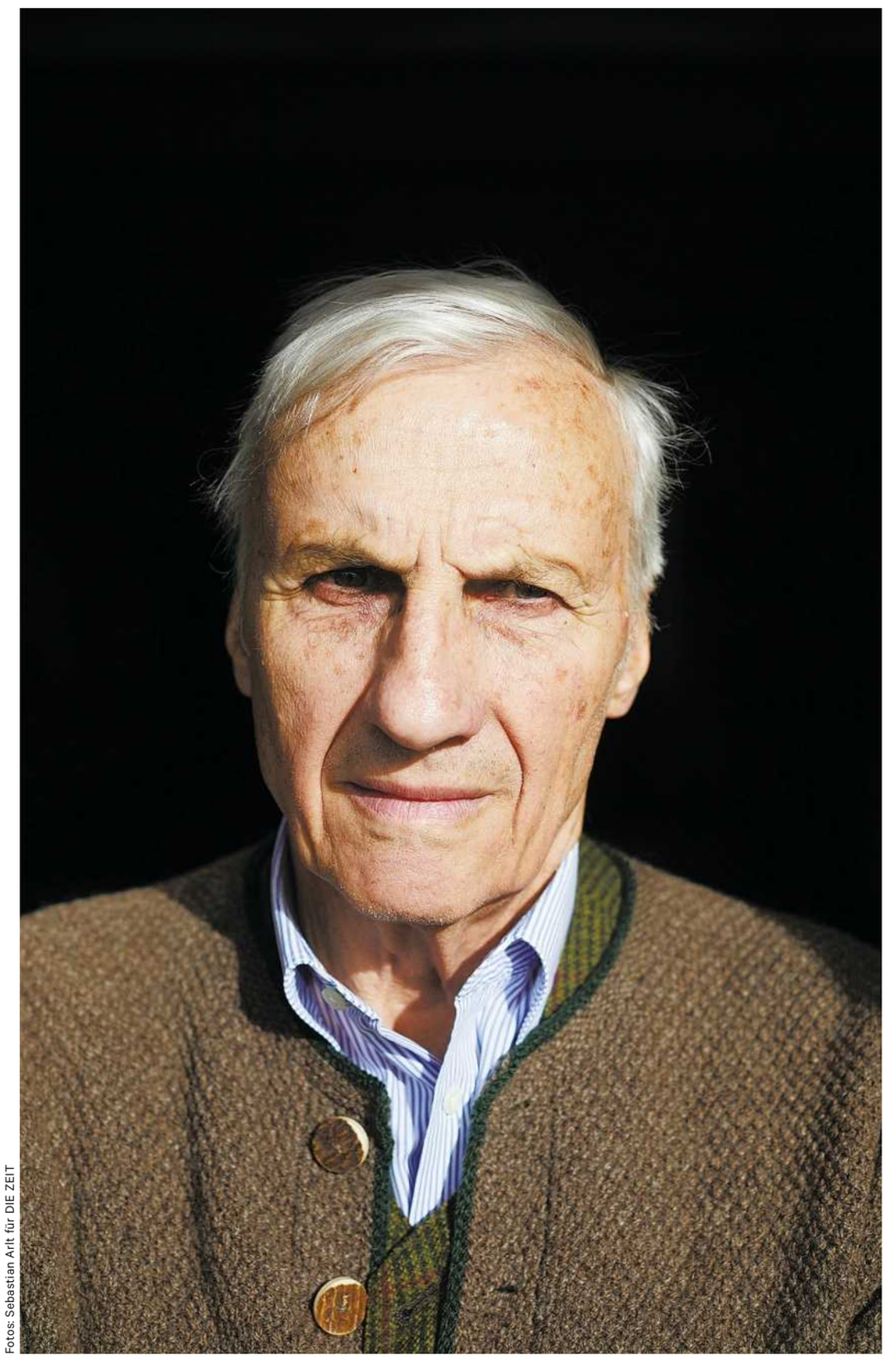
An seinem 80. Geburtstag kamen 40.000 Menschen ins Berliner Stadion und erlebten, wie ihm 7000 Kinder fünf vaterländische Lieder darbrachten. Reichsweit wurden weitere Straßen nach ihm benannt. Bad Tölz, Hamburg, Essen.

Am 1. Juni 1927 rollte der erste Zug über den neuen Damm nach Sylt. Beim Zwischenhalt in Morsum beugte sich der Reichspräsident aus dem Fenster und nahm aus den Händen eines zweijährigen Mädchens, der Tochter des örtlichen Pastors, einen Blumenstrauß entgegen. In Westerland wurde er begeistert empfangen. Der Chef der Reichsbahn hielt eine Rede: Hindenburg sei der »schützende Damm« des Volkes, der im Krieg »mit seinem Schwert die deutschen Lande freihielt von feindlicher Zerstörung. Darum wollen wir den neuen Damm auf seinen Namen taufen, er heiße: Hindenburgdamm.«



Hindenburg muss bleiben

Im bayerischen Dietramszell hat ein Aktionskünstler eine Hindenburg-Büste von 1939 abmontiert. Florian von Schilcher bewahrt sie zu Hause auf – und will sie wieder anbringen: »Der war ja kein Kindermörder«



Fotos: Sebastian Arlt für DIE ZEIT

Als im Chaos der späten Weimarer Jahre die Nationalsozialisten an Wählerstimmen zulegten, war Hindenburg zwiegespalten. Einerseits schätzte er Hitlers Glauben an die Volksgemeinschaft. Andererseits: »Ich kann doch nicht das Reich Kaiser Wilhelms und Bismarcks einem böhmischen Gefreiten anvertrauen.«

Im Oktober 1931 die erste persönliche Begegnung der beiden: Der 84-Jährige empfing den 42-Jährigen und war von ihm beeindruckt. Weitere Treffen folgten. Schnell schien Hindenburg eine Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten möglich. Im Dezember 1931 erzählte Hermann Göring einem Vertrauten, der Alte habe ihm gegenüber gesagt, man sei »vom selben Fleisch und Blut«.

Am 30. Januar 1933 ernannte der Präsident den Mann, dessen Partei bei den Wahlen drei Monate zuvor 33,1 Prozent der Stimmen bekommen hatte, zum neuen Reichskanzler.

Hindenburg sah den Reichstag brennen – und unterzeichnete die »Verordnung zum Schutz von Volk und Staat«, die den Weg in die Diktatur bahnte. Er wurde unterrichtet über politische Morde – und unternahm nichts. Hitler legte ihm das Ermächtigungsgesetz vor – Hindenburg unterschrieb. Zum Rassismus und Antisemitismus der Nazis: kein Wort, so der Historiker und Hindenburg-Experte Wolfram Pyta. In keiner Rede, keinem Schreiben, keinem Brief. Nirgendwo in den Quellen auch nur ein Gedankenfetzen.

Die Nazis dankten es ihm. Für viele Städte gab es im Doppelpack einen Adolf-Hitler-Platz und eine Hindenburgstraße. Die Verehrung hielt auch nach Hindenburgs Tod im August 1934 an. Noch im Sommer 1939, eine Woche vor dem Überfall auf Polen, weihten NS-Größen im kleinen oberbayerischen Dorf Dietramszell an der dortigen Klostermauer eine bronzene Hindenburg-Büste ein, die einer von Hitlers Lieblingskünstlern gefertigt hatte. Die Nazis zapften den Mythos Hindenburg an. Indem sie Hindenburg ehrten, feierten sie auch sich selbst, feierten sie Adolf Hitler. Wolfram Pyta, der Historiker, spricht von einem Charisma-Transfer.

Es gibt Leute, die denken beim Thema Hindenburg nicht an 1933 und das Ermächtigungsgesetz. Sie denken an Adresszeilen.

Jens Toeche-Mittler führt einen Verlag in der Darmstädter Hindenburgstraße 33. Die Stadt befragte ihn und alle anderen Anwohner 2007, ob sie ihre Straße umbenennen wollten – Toeche-Mittler stimmte mit Nein. »Wissen Sie, wie viele Visitenkarten, wie viel Briefpapier, wie viele Stempel und wie viele Broschüren wir neu hätten drucken müssen?«, fragt er und ist genervt davon, dass die Debatte zwölf Jahre später immer noch weitergeht. »Anstatt über neue Straßenschilder zu reden, sollten die Politiker lieber die Schlaglöcher stopfen.«

Sein Nachbar Claus-Robert Schneider, Hindenburgstraße 29, Inhaber eines Steuerberatungsbüros, hat ebenfalls gegen die Umbenennung gestimmt. »Man kann es auch übertreiben mit der Political Correctness.« An Renate Dreesen und die anderen Aktivisten, die ihm direkt vor dem Büro das Straßenschild überklebten, hat Schneider eine Frage: »Was wollt ihr denn noch? Wir haben doch schon gesagt, dass wir dagegen sind.«

In Darmstadt stimmten 98 Prozent so wie Toeche-Mittler und Schneider, noch einmal neun Prozent mehr als in Garmisch. Es ist stets das gleiche Muster: Die Befürworter der Umbenennung kommen von außen und argumentieren historisch-moralisch. Die Gegner sind die direkten Anwohner. Sie argumentieren pragmatisch.

Es sind Menschen, für die das Wort »Hindenburgstraße« zum Alltag gehört. Sie tippen es in Online-Masken, wenn sie Flüge buchen oder Sushi bestellen, sie schreiben es in Formulare, wenn sie Dinge mit ihrer Versicherung oder ihrem Sportverein regeln. Die Straße ist eben ihre Heimat. Und Hindenburg für sie nur ein Name, dessen Anstößigkeit durch langen Gebrauch abgeschliffen ist. Durch sehr langen Gebrauch.

Die Hindenburgstraße in Darmstadt heißt ja schon seit 1915 so – da war Adolf Hitler noch ein junger Niemand. Der Sylter Damm wurde 1927 nach Hindenburg benannt – da war die NSDAP noch eine Splitterpartei. Die Gegner der Umbenennung könnten also sagen: Paul von Hindenburg mag im Jahr 1933 den Gang der deutschen Geschichte unverzeihlich beeinflusst haben, aber das ist nicht der Hindenburg, um den es hier geht! Hier geht es um den General aus dem Ersten Weltkrieg, den Präsidenten der Weimarer Republik.

Nur: Da steht »Hindenburgstraße«. Und nicht »Der-Hindenburg-von-1915-Straße«. Man kann nicht einfach ausklammern, dass er Hitler an die Macht gebracht hat.

Biografien sind kompliziert. Es gibt Ehrenhaftes in ihnen und Unehrenhaftes. Die wenigsten Menschen schaffen es moralisch unbefleckt durch ein ganzes Leben. Mutter Teresa pflegte Zehntausende Arme und Obdachlose – aber in ihren Sterbehäusern waren die hygienischen Zustände unerträglich, Schmerzmittel wollte sie auch keine geben. Helmut Kohl brachte Deutschland die Einheit – aber in der CDU-Spendenaffäre vertuschte er die Wahrheit. Günter Grass prägte den aufklärerischen Geist der Nachkriegsliteratur – aber als Soldat war er in die SS eingetreten.

Was definiert ein Leben: die Jugendsünde oder die Altersweisheit, der eine Moment oder die vielen Jahre, hässliche Taten oder große Werke? Je weiter man sich auf der Ehrenhaft-Unehrenhaft-Skala der Mitte nähert, desto komplizierter wird es.

Lübeck hat gerade nach sechsjähriger Debatte beschlossen, die Pfitznerstraße umzubenennen. Hans Pfitzner, geboren 1869, komponierte im Kaiserreich und in der Weimarer Republik gefeierte Bühnenwerke – und verfasste antisemitische Schriften. Letzteres wog aus Sicht der Stadt Lübeck schwerer.

Gelsenkirchen gab seinen Plan auf, eine Straße nach dem Fußballstar Fritz Szepan zu benennen. Szepan hatte in den Dreißiger- und Vierzigerjahren seinen Verein Schalke 04 mit 234 Toren zu sechs Meisterschaften geschossen – aber auch 1938 ein jüdisches Textilgeschäft gekauft und so von der Politik der »Arisierung« profitiert. Für die Stadt Grund genug, um auf die Ehrung zu verzichten.

Am Freitag vergangener Woche, dem Internationalen Frauentag, versammelten sich die Berliner Grünen nahe dem Alexanderplatz und benannten die Dircksenstraße, symbolisch und nur für fünfzehn Minuten, in Margarete-Poehlmann-Straße um, nach einer Politikerin aus der Weimarer Republik. Ernst Dircksen war Ingenieur und Erbauer der Berliner Stadtbahn. Gewichtige Verfehlungen fanden die Grünen bei ihren Recherchen über Dircksen nicht. Allerdings war er ein Mann.

Ein paar Kilometer weiter, in Friedrichshain-Kreuzberg, stellten die Grünen auf Bezirksebene kürzlich einen Antrag. Sie wollen über die Umbenennung von Straßen diskutieren, die nach preußischen Militärs benannt sind. Es gibt in Kreuzberg keine Hindenburgstraße. Aber eine Yorckstraße. Einen Blücherplatz. Eine Gneisenaustraße. Interessant ist, dass die Berliner Grünen nicht einfach vorschlagen, neutrale Bezeichnungen zu finden, etwa »Lange Straße« oder »Parkweg«. Stattdessen soll das Bezirksamt »Vorschläge für potentielle neue Namensgeber*innen« sammeln. Offenbar wirkt das alte Bedürfnis nach Vorbildern auch in Kreuzberg fort.

Man kann sich vorstellen, wie die Yorckstraße demnächst umbenannt wird – und wie vielleicht in fünfzig oder hundert Jahren die nächste Debatte beginnt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden aus deutschen Städten die Adolf-Hitler-Straßen. Die meisten Hindenburgstraßen blieben, zumindest im Westen. Im sozialistischen Osten war Hindenburg nicht mehr erwünscht, dafür tauchten dort neue Helden auf: Lenin, Marx, Thälmann und andere. Über die wiederum wurde dann im vereinten Deutschland gestritten. Allein im Landkreis Zwickau gab es nach 1990 circa 440 Umbenennungen von Straßen.

Straßennamen sagen etwas aus über die Zeit, in der sie vergeben wurden. Sie sind wie Fotos, wie Schnappschüsse aus der Vergangenheit. Aber sie sagen auch etwas aus über das Heute. Denn jede Generation entscheidet aufs Neue, welches Foto hängen bleibt und welches wegmuss.

Manchmal allerdings wandelt sich nicht nur der Zeitgeist, mit dem eine Gesellschaft einen Gegenstand betrachtet. Manchmal wandelt sich auch der Gegenstand selbst – indem er endlich gründlich erforscht wird.

Aus seinem Büro im achten Stock der Universität hat Wolfram Pyta einen Blick über ganz Stuttgart. An der Wand hinter seinem Schreibtisch hängen zwei alte Hindenburg-Porträts. Ende der Neunzigerjahre suchte der Historiker Pyta ein neues Thema. Als er sich die Forschungsarbeiten durchlas, die bisher zu Paul von Hindenburg erschienen waren, konnte er es kaum glauben.

Keiner seiner Vorgänger, so kam es ihm vor, hatte systematisch die Quellen gesichtet. Vieles, was Pyta las, schien ihm politisch geprägt zu sein. Als seien die Autoren bemüht gewesen, Hindenburg aus dem braunen Sumpf herauszuhelfen, in den er sich am Ende seines Lebens hineinmanövriert hatte. Der Mythos Hindenburg, er war auch in der Bundesrepublik, dem Land, das doch so viel auf seine Vergangenheitsbewältigung gibt, am Leben geblieben.

Immer wieder stieß Pyta auf dieselben zwei Thesen. Erstens: Hindenburg war 1933 einfach zu alt, ein Greis, der nicht wusste, was er tat. Zweitens: Hindenburg war ein guter Mann, der aber leider zum Opfer seiner Kamarilla wurde, seiner Einflüsterer und Berater.

Pyta forschte in Archiven und besuchte die Kinder und Enkel von Hindenburgs Weggenossen. Die von Brockhusens öffneten ihr Privatarchiv und die von Fabecks. Die von Mansteins und die von Feldmanns. Im Haus der von Donnersmarcks am Tegernsee entdeckte er in einer Kiste auf dem Dachboden alte Briefe.

Acht Jahre recherchierte Wolfram Pyta. Er fand weder für die Vergreisungs- noch für die Kamarilla-These einen Beleg. Im Gegenteil. Pyta sichtete ärztliche Berichte, die Hindenburg eine blendende Verfassung bis zuletzt bescheinigten. Er las, dass Hindenburg noch im Alter von knapp 84 Jahren in den bayerischen Bergen Gämsen jagte. Und immer berichteten die Quellen von einem Hindenburg, der umso sturer wurde, je stärker ihn jemand beeinflussen wollte.

2007 legte Pyta sein Buch vor: *Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler*. Auf 1117 Seiten zeichnet er darin das Porträt eines Mannes, der genau wusste, was er tat. Hitler ist Hindenburg nicht einfach so passiert. Hitler war, nach anfänglicher Distanz zwischen den beiden, Hindenburgs Wunschkanzler. Bis zuletzt.

In seinem politischen Testament, ausgestellt im Mai 1934, schrieb Hindenburg: »Mein Kanzler Adolf Hitler und seine Bewegung haben zu dem großen Ziele, das deutsche Volk über alle Standes- und Klassenunterschiede zu innerer Einheit zusammenzuführen, einen entscheidenden Schritt von historischer Tragweite getan. Ich scheide von meinem deutschen Volk in der festen Hoffnung, daß das, was ich im Jahre 1919 ersehnte und was in langsamer Reife zu dem 30. Januar 1933 führte, zu voller Erfüllung und Vollendung der geschichtlichen Sendung unseres Volkes reifen wird.«

Wolfram Pytas Buch war der historiografische Sturz des Mythos.

Es passiert nicht häufig, dass das Werk eines Historikers sofort Eingang in politische Diskussionen findet, dass es gelesen wird weit über Fachzirkel hinaus; auch dieses Dossier stützt sich darauf. Überall, wo seit 2007 der Streit über eine Hindenburgstraße losgebrochen ist, spielt Wolfram Pyta die Rolle des Kronzeugen.

Sein Name findet sich in den Fußnoten einer Beschlussvorlage der Stadt Offenburg. Er steht in einem Protokoll des Gemeinderates Weinstadt. Pytas Hindenburg-Biografie war die Hauptquelle für ein Gutachten in Münster, für eine Debatte im Stadtrat von Bad Tölz und den Beschluss des Gemeinderates Garmisch-Partenkirchen.

Auch Holger Köhn las Pytas Buch. Der Historiker bekam vom Darmstädter Oberbürgermeister den Auftrag, alle 110 Menschen zu begutachten, die in der Zeit des Nationalsozialismus gewirkt haben und nach denen in der Stadt Straßen benannt sind. Köhn darf nicht darüber reden, was er geschrieben hat, aber er sagt: »Was soll da schon drinstehen? Hindenburg ist ausgeforscht.«

Im vergangenen August lieferte er sein Gutachten beim Oberbürgermeister ab. Auf dessen Schreibtisch liegt es seither.

Jochen Partsch ist Mitglied der Grünen. Vor einigen Jahren war er noch gegen eine Umbenennung. Mittlerweile, nachdem er Pytas Buch und Köhns Gutachten und viele Bücher zum Ersten Weltkrieg gelesen hat, ist er anderer Meinung. Wenn er mitbekomme, dass Rentner in seiner Stadt Hindenburg-Schilder überkleben, dann sei da ein Teil in ihm, der sich freue, sagt er. Ziviler Ungehorsam – nicht schlecht! Früher habe er bei Blockaden amerikanischer Kasernen mitgemacht, erzählt Partsch. Aber als Oberbürgermeister stehe er nun mal unter bestimmten Zwängen.

Partsch regiert in Darmstadt gemeinsam mit der CDU und ist sich einer Mehrheit für die Umbenennung nicht sicher. Er weiß natürlich auch um die Stimmung vor Ort in der Straße. Man merkt ihm an, wie sehr er sich mit Hindenburg quält. Noch hat er es nicht gewagt, die Sache dem Stadtparlament vorzulegen.

Man verlässt das Büro des Oberbürgermeisters und denkt sich: Das Buch des Stuttgarter Historikers Wolfram Pyta könnte ein Beleg sein für die aufklärerische Wirkung der Wissenschaft.

Andererseits ist da Dietramszell.

Eine schmale Straße führt durch dichten Wald, links und rechts eine Wand aus Schnee. Am Ortseingang, gegenüber dem gewaltigen Kloster, zweigt ein unbefestigter Weg ab. Er endet vor riesigen Stallungen, hinter denen sich ein Wohnhaus verbirgt. Das Land hier ist seit zwei Jahrhunderten im Besitz von Florian von Schilchers Familie. Wie vieles andere in der Umgebung. Das Kloster war mal ihr Schloss.

Von Schilcher, ein schlanker Mann mit weißem Haar und bayerischer Lederweste, empfängt in einem saalartigen Raum. Er setzt sich in einen Sessel und erzählt von dem Anruf, den er am 1. Juli 2014 bekam. Ein Spaziergänger, der über Florian von Schilchers Anwesen ging, war am Telefon: Da liege der Kopf vom Hindenburg.

An jenem Morgen war ein Aktionskünstler namens Wolfram Kastner mit zwei Freunden, zwei Leitern, einem Schraubenschlüssel und einer Dose Anti-Rost-Spray der Marke Caramba in München losgefahren. Um elf Uhr hatten sie in Dietramszell die beiden Leitern an der Außenwand des Klosters aufgestellt, eine links von der Büste, eine rechts davon.

Kastner war auf Dietramszell aufmerksam geworden, weil dort kurz zuvor der Gemeinderat darüber abgestimmt hatte, ob Adolf Hitlers Ehrenbürgerschaft, ein Relikt aus der NS-Zeit, aberkannt werden solle. Die Abstimmung ging acht zu acht aus. Unentschieden. Die BBC berichtete.

Wolfram Kastner fand, diesem braunen Nest müsse man mal eine Lektion erteilen. Dass nach dem Medienrummel Hitler doch noch entehrt worden war, mit 21 : 0 Stimmen, änderte seine Meinung nicht. Deswegen die Idee mit jener Hindenburg-Büste, die die Nazis 1939 am früheren Schloss der von Schilchers eingeweiht hatten.

Sie lösten die verrostete Schraube, hoben den Kopf vom Sockel und fuhren mit ihrem Kleinwagen zu Florian von Schilchers Grundstück. In Wolfram Pytas Buch hatte Kastner gelesen, dass Hindenburg zwischen 1922 und 1932 fast jeden Sommer vier Wochen im Dietramszeller Schloss verbracht hatte, als Gast der Familie von Schilcher.

Sie legten den Kopf neben einen Blumentopf, setzten ihm ein kleines Hakenkreuz ins rechte Auge und packten ein Schild dazu: »Kein Platz für Nazi-Steigbügelhalter!«

Alarmiert von dem Spaziergänger, räumte Florian von Schilcher den Kopf schnell in sein Haus. Seither verwahrt er den mächtigen Schädel mit gezwirbeltem Schnauzer in einem Raum zwischen alten Musketen, Weinkisten und Heiligenbildern aus vergangenen Jahrhunderten.

»Kastner ist ein nerviger Kerl, ein Egozentriker. Schlimmer als der Hindenburg«, sagt von Schilcher. »Die Leute hier haben Hindenburg verehrt. Er war ja auch ein imposanter Mann. Er hat dieses kleine bayerische Bauerndorf zum Glänzen gebracht!«

Hindenburgs Besuche in Dietramszell sind für Florian von Schilcher Grund genug, ihm seine Wertschätzung entgegenzubringen. All die Dinge, die spätestens seit Pytas Buch bekannt sind, all das, worüber in Darmstadt, auf Sylt und anderswo diskutiert wird – für von Schilcher spielt es keine Rolle. Abgesehen davon, dass er sich entschieden hat, den meisten Vorwürfen mit Skepsis zu begegnen. »Ich glaube, dass Hindenburg niemals einen schlechten Gedanken gehabt hat. Der war ja auch kein Kindermörder oder Menschenfresser wie Hitler. Er war ein Kind seiner Zeit.«

Dann kommen die bekannten Argumente. »Am Ende war er alt und hatte nicht mehr die Kraft, Hitler in die Schranken zu weisen.« Und: »Er war ja nicht von Haus aus Antidemokrat. Das waren die Leute um ihn herum.«

Hindenburg, der Greis. Hindenburg, der von seiner Kamarilla in die Irre Geführte. Hindenburg, der Harmlose. Dass auch Florian von Schilcher daran glaubt, wäre vielleicht kaum überraschend, stünde nicht hinter ihm im hölzernen Regal, rechts oben, ein Buch, dessen zerknittertem Rücken man ansieht, dass es nicht nur als Dekoration dient. *Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler.* Von Wolfram Pyta.

Florian von Schilcher hat dem Historiker sein Privatarchiv geöffnet. Das Buch hat er dann gründlich gelesen. Seine Meinung hat er nicht geändert. Er sagt dazu: »Ich glaube nicht, dass es einen 85-Jährigen gibt, der nicht verknöchert ist. Das geht ja bei mir schon los mit 74.«

Unterhält man sich mit Leuten wie Florian von Schilcher, die an Hindenburg aus mehr als reiner Bequemlichkeit festhalten, dann hat man manchmal den Eindruck, es gehe ihnen gar nicht um die historische Figur. Sondern um ein wenig Renitenz. Die Welt wandelt sich, Veganismus wird schick, Migranten fordern Anerkennung ein, ach, der Diesel, und die CDU ist auch nicht mehr, was sie mal war. Und dann haben auch noch irgendwelche Bedenkenträger ein Problem mit Hindenburg. Muss das sein?

Der Mythos lebt. Paul von Hindenburg dient, heute wie vor hundert Jahren, als Projektionsfläche für außerhindenburgische Sehnsüchte.

Man kann es als Ärgernis begreifen, dass im Jahr 2019 weiterhin ein Streit nötig ist um einen Mann, der im Sommer 1914 trotz rentnerhaften Nichtstuns zum Helden wurde.

Oder man gewinnt diesem Streit etwas ab.

Der Straßenkampf um Hindenburg hat dazu geführt, dass Gemeinderäte im ganzen Land Bücher über die Weimarer Republik lesen. Dass sich Stadträte über historische Gutachten beugen. Dass Abgeordnete zu Informationsveranstaltungen einladen, die auch noch gut besucht sind. Die Menschen beschäftigen sich dabei nicht nur mit der Frage, welche Vorbilder sie ehren wollen. Sondern auch damit, wie eine Demokratie abrutschen kann in eine Diktatur. Nicht wenig in diesen Zeiten. Und manchmal einigen sie sich sogar auf Kompromisse.

Eine Viertelstunde von Florian von Schilchers Haus entfernt, einmal die Staatsstraße 2368 runter, kreuzen sich in der Kleinstadt Bad Tölz die Marktstraße und die Hindenburgstraße, die hier immer noch so heißen darf. Am Anfang der Straße steht eine betongraue Infotafel. Darauf können Passanten über Paul von Hindenburg lesen, der habe historisch ...

... eine derart verhängnisvolle Rolle gespielt, dass eine nach ihm benannte Straße heute nicht mehr als Ehrung seines Andenkens zu verstehen ist. Um die Spuren der Vergangenheit nicht einfach zu tilgen, sondern in kritischer Erinnerung zu behalten, hat der Tölzer Stadtrat 2014 beschlossen, auf eine Änderung des Straßennamens zu verzichten und stattdessen den Informationsweg Hindenburgstraße einzurichten.

Neun Texttafeln informieren entlang der Straße kritisch über Hindenburg, einige Sätze sind fast wörtlich aus Wolfram Pytas Biografie entnommen. Bad Tölz ist es gelungen, eine ganz normale Durchfahrtsstraße in ein Museum zu verwandeln. Den Schildern, die früher eine Ehrung waren, eine mahnende Funktion zu geben.

In Dietramszell plant Florian von Schilcher, die Büste wieder aufzustellen, auf seinem öffentlich zugänglichen Grundstück. Er sagt, er denke darüber nach, ein Info-Schild hinzuzufügen, vielleicht sogar mit dem ein oder anderen kritischen Wort. Auf jeden Fall wolle er die Büste fest mit Beton verankern, als Schutzmaßnahme vor dem irren Aktionskünstler Wolfram Kastner.

Auf Sylt will der Landtagsabgeordnete Andreas Tietze sich nicht einschüchtern lassen und jetzt Druck auf die Deutsche Bahn machen, den Hindenburgdamm endlich umzubenennen. Warum nicht einfach »Sylt-Damm«?

In Darmstadt denken Renate Dreesen, Angelika Schröder und Peter Friedl an den Prozess, der ihnen bevorstehen könnte – und freuen sich schon jetzt. Sie stellen sich vor, wie sich Hunderte Sympathisanten im Zuschauerraum drängen werden. Wie Journalisten über sie berichten werden, über die Rentner, die gegen rechts kämpfen, während ihr Oberbürgermeister zögert und zaudert.

Es könnte ihr größter Coup werden.

Der Diktator und sein toter Bruder

Zwei Jahre nach dem Mord am Halbbruder des nordkoreanischen Diktators Kim Jong Un ist am Montag eine der beiden Angeklagten überraschend freigelassen worden. Siti Aisyah saß in Malaysia in Untersuchungshaft, ihr drohte die Todesstrafe.

Im Februar 2017 war der in seiner Heimat in Ungnade gefallene Kim Jong Nam am Flughafen der malaysischen Hauptstadt Kuala Lumpur mit einem tödlichen Nervengift attackiert worden – das Dossier berichtete *(ZEIT* Nr. 33/17). Mit einer Bekannten hatte sich Aisyah, von Überwachungskameras festgehalten, dem Opfer genähert und ihm die Substanz ins Gesicht gerieben. Die beiden Frauen behaupteten nach ihrer Verhaftung, sie seien für eine Fernsehshow im Stil von *Versteckte Kamera* angeheuert worden – und hätten das Gift für harmloses Parfum gehalten.

Für das Dossier besuchte unser Autor Siti Aisyahs Familie in einem abgelegenen indonesischen Dorf, außerdem ihre Freundinnen in Malaysia, wo sie lebte. Die Recherche ergab schon damals, dass Aisyah womöglich tatsächlich hereingelegt worden ist. Als Anstifter ließen sich nordkoreanische Diplomaten und Agenten identifizieren, die sich unmittelbar nach der Tat in Richtung Pjöngjang davonmachten.

Siti Aisyah, 27, ist jetzt wieder mit ihrer Familie vereint. Ihre Bekannte, die Vietnamesin Doan Thi Huong, 30, bleibt vorläufig in Haft.

ANZEIGE

Deutscher Herzbericht vorgelegt

338 000 HERZTOTE IM JAHR

Experten fordern: Abnehmen rettet Leben. So senken Sie durch Gewichtsreduktion Ihr Risiko für Herz-Kreislauferkrankungen, Bluthochdruck, Typ-2-Diabetes und erhöhte Cholesterinwerte. Studien belegen, dass eine Gewichtsreduktion zu einer höheren Lebenserwartung führt.

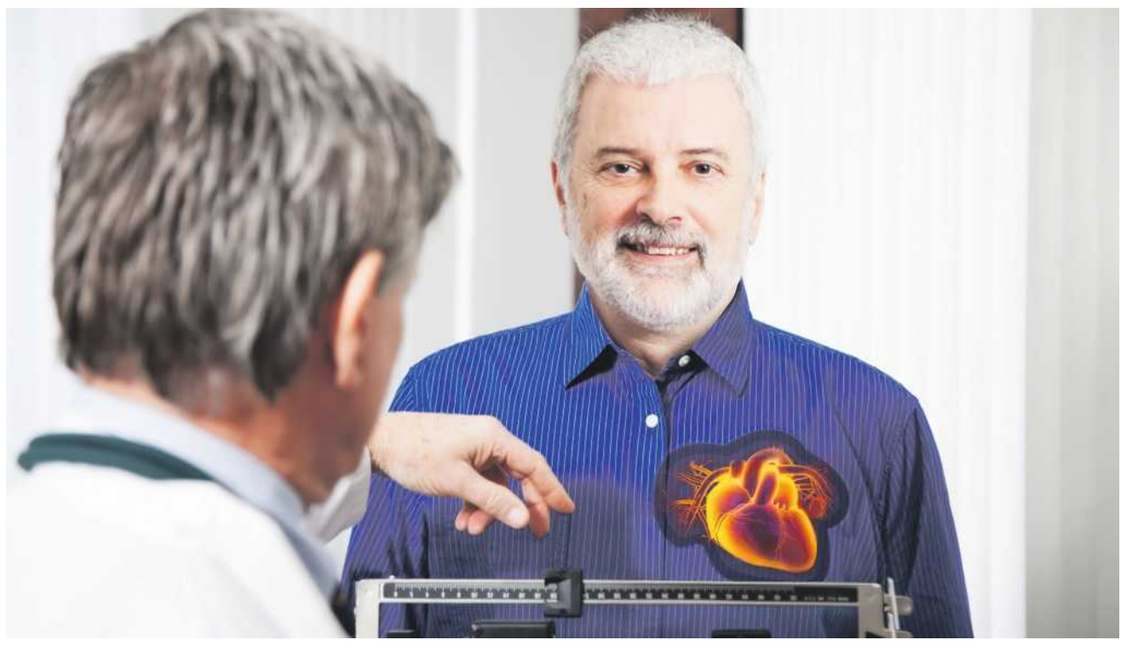
Deutschlands Herz-Experten schlagen Alarm. Herz- oder Kreislaufkrankheiten sind immer noch mit Abstand Todesursache Nummer eins in Deutschland, auch wenn die jährlichen Todesfälle weniger werden: Laut dem neuesten Herzbericht[1] starben 2016 rund 338 000 Menschen an einer Herz- oder Kreislauferkrankung. Zum Vergleich: An Krebs starben 228 000 Menschen.

Immer mehr Deutsche sterben an einer Herzkrankheit:[1]

- 72 062 Menschen an einer koronaren Herzerkrankung
- 48 666 Menschen an einem akuten Infarkt
- 17 253 an einer Herzklappenerkrankung
- 26 603 an Herz-Rhythmusstörungen
- 40 334 an Herzschwäche (Herzinsuffizienz)

Deshalb fordern die Herzmediziner eine deutlich verbesserte Forschung für ihren Bereich. Prof. Hugo Kattus, Chef der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie, zeigte sich irritiert: „Für Krebs stehen doppelt so viele Forschungsgelder bereit wie für Herzkrankheiten. Trotz 100 000 Toten mehr.“ Im Koalitionsvertrag der Bundesregierung sei das Wort „Herz“ nicht einmal erwähnt, dafür aber Krebs, Alzheimer und Diabetes.

Die Patientenbeauftragte der Bundesregierung, Prof. Claudia Schmidtke, die selbst Herz-Chirurgin ist, will sich jetzt für einen Nationalen Herzplan einsetzen, um die Sterblichkeit weiter zu vermindern.



Herztote: Sachsen-Anhalt hat die meisten, Hamburg die wenigsten

Dabei ist die Sterblichkeit durch Herzkrankheiten zwischen den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedlich verteilt.

Während die Schleswig-Holsteiner statistisch gesehen am seltensten an Herzinfarkten starben, lag die Sterbeziffer gerade in den östlichen Bundesländern besonders hoch. In Sachsen-Anhalt starben pro 100.000 Einwohner fast doppelt so viele Menschen wie in dem nördlichsten Bundesland. Als Faustregel nennen die Forscher, dass die Bundesländer mit der niedrigsten Dichte an Kardiologen eine überdurchschnittliche Sterblichkeit aufweisen. Auch dort, wo viele Raucher leben und Menschen Übergewicht haben, liegt die Rate höher. Zudem: An Herz-Kreislauf-Erkrankungen sterben mehr Frauen als Männer. Dies liegt unter anderem an geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Genetik, der Anatomie des Herzens und der Blutgefäße.

Abnehmen schützt vor Herztod

Der Chef der Deutschen Herzstiftung, Prof Meinertz, fordert, die Gesundheitspolitik in Deutschland müsse viel stärker in die Prävention investieren, um der Entstehung von Risikokrankheiten wie Bluthochdruck, Diabetes, Fettstoffwechselstörungen und Übergewicht gegenzusteuern. Eine neue Studie aus den USA belegt nun, dass schon eine geringe Gewichtsreduktion von 5 % die Lebenserwartung deutlich erhöht. Der systolische Blutdruck sank um 15 mmHg, der distolische um bis zu 10 mmHg bei den Patienten. Damit wurden die Risikofaktoren für Diabetes und Herzerkrankungen deutlich vermindert, schreibt das Forscherteam.[2]

Wirksame Hilfe

Ärztliche Leitlinien empfehlen daher gesunde Ernährung und moderate Bewegung für nachhaltiges Abnehmen. Aber auch zugelassene Medizinprodukte aus der Apotheke können Sie optimal dabei unterstützten, z.B. Refigura (rezeptfrei). Es ist ein rein pflanzliches Präparat, das von internationalen Ärzten und Apothekern entwickelt wurde. Dank seiner 100% puren Pflanzenkraft und guten Verträglichkeit kann Refigura auch unbedenklich langfristig eingesetzt werden.[3] Viele Ärzte warnen vor Crash-Diäten, bei der Mangelernährung und Nebenwirkungen auftreten können. Dies ist bei Refigura nicht der Fall, denn Refigura ist keine Diät. Mehrere Studien, z.B. die der American Society for Clinical Nutrition, haben sich mit der Wirkung eines der Inhaltsstoffe von Refigura beschäftigt und kommen zu dem Schluss: „dieser wirkt sich positiv auf Gesamtcholesterin, LDL-Cholesterin, Triglyceride sowie das Körpergewicht aus”.[4]

92 % der Anwender in einer Studie waren zufrieden mit dem Erfolg von Refigura und würden das Produkt weiterempfehlen.*

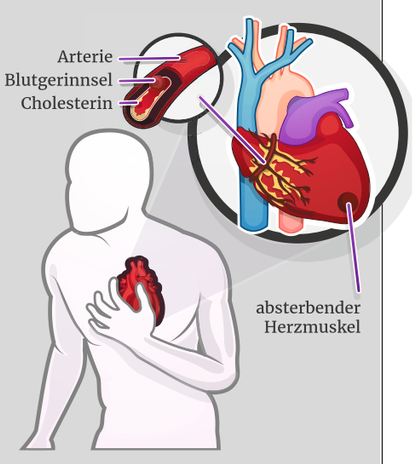
Auch bei Diabetes wirksam

Studien belegen, dass Refigura zudem bei Typ-2-Diabetikern die Langzeitwerte (HbA1c) verbessert.[5,6] Daher empfehlen Experten vom Deutschen Diabetiker Bund und viele Ärzte Refigura für diese Patienten.

Unser Fazit

Abnehmen ist eine Herausforderung. Mit dem richtigen Wissen gelingt aber sowohl der Verlust als auch das Halten des Gewichts. Dies kann einen wichtigen Beitrag leisten zur Behandlung möglicher Folgekrankheiten von Übergewicht wie Bluthochdruck, Diabetes-Typ-2 oder zu hohen Cholesterin-Werten. Fragen Sie jetzt in Ihrer Apotheke nach Refigura. Für Ihre Gesundheit und für ein gesundes Herz.

Pathophysiologie des Herzinfarkts



Einige Warnsignale für Herzinfarkt

- Starkes Engegefühl, heftiger Druck, Brennen im Brustkorb, Atemnot
- Schmerzen im Brustkorb, die in Arme, Kiefer und Hals ausstrahlen
- blasse, fahle Gesichtsfarbe, kalter Schweiß

Sofort 112 wählen!

Für Ihren Apotheker

Kapseln 60er PZN: 13861092
Kapseln 160er PZN: 13861123
www.refigura.de

*Refigura Patientenbefragung 1) Deutsche Herzstiftung: Herzbericht 2018, S. 8 ff.; 2) Magkos et al., 2016, Cell Metabolism 23, 591–601; 3) Optimale Ergebnisse werden bei einer Anwendung von 3 Monaten erzielt. Refigura ist für eine längerfristige Einnahme geeignet; 4) The American Journal of Clinical Nutrition, Volume 88, Issue 4, 1 October 2008, Pages 1167–1175; 5) Trivedi et al. Nutrition Journal (2016) 15:3; 6) Refigura ist für Diabetiker geeignet – sprechen Sie aber bitte vor Anwendung mit Ihrem Arzt